Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 6 (1911-1912)

Heft: 5

Artikel: Das Schönste

Autor: Siebel, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751222

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Das Schönste

Parabel von Johanna Siebel

er Fürst eines großen Reiches, der mit Kummer die Schwere und Bedrückung sah, in der seine Untertanen lebten, ließ einen herrlichen Tempel erbauen und gab den Künstlern seines Landes den Auftrag, das Schönste, was ihr Geist und ihre beseelten Hände zu schäffen vermöchten, ihm zu bringen, und die Werke so zu gestalten, daß auch der Armste und Niedrigste aus seinem Bolke bei ihrem Anblick den Schauer der Erhebung und Beseligung verspüre und seinen Schimmer des Glücks hineintrage in die sernste und verkommenste Hütte seines Reiches. — Ferner verkündete der Fürst, daß er denjenigen, dem diese Aufgabe gelänge, erheben wolle vor allen übrigen und ihn zum Meister ernennen werde in der Schar seiner Künstler. Das Bolk aber solle bestimmen, wem dieser Preis zuzuerkennen sei. — Wie die Botschaft des Fürsten durch die Lande flog, hoben sich wie bei einem erfrischenden Winde die lastenden Nebel der Träge und Unlust, und eine festliche Stimmung bemächtigte sich des ganzen

Der Tag kam, an dem der Tempel der Kunst seine Tore erschloß und die Werke der Künstler enthüllt wurden.

Erfüllung finden sollte.

Volkes. Heimliche Kräfte regten sich, und ein Raunen und Fragen war, wer unter allen den Preis erlangen werde und ob nun das große Suchen aller eine

In heiliger Spannung die einen, in zweifelnden Fragen die andern, wallte die Menge zu dem Tempel und ergoß sich in die schimmernden Hallen. Wägend und prüfend flogen die Blicke umher.

Das Schönste, was begnadete Menschen in seligen Träumen erschauten, hatte in diesen Räumen Form und Farbe gewonnen. An den Wänden seuchteten Gemälde, die vom Glanz der Erde sangen: über blühende, im Erntewind wogende Felder, über ragende Felsen, aus deren stumpsem Gestein die Sonne

verborgene Farben lockte; über weite, alle Geheimnisse bergende Meere wölbte der Himmel seine wechselnden, seierlichen und strahlenden Tagesfarben.

Marmorgruppen standen zwischen Palmen und Lorbeergebüschen und schimmerten in einem leisen und seltsam bestrickenden Leben. Ihre weißen Arme und Sände hoben sich bittend und werbend den Eintretenden entgegen und schienen in einer milden und ergreifenden Liebe die Bedrückung von den Seelen der Schauenden heben und sie hineinleiten zu wollen in das tröstende Licht einer anderen Welt. Wahrlich! die heilige Schönheit hatte in diesem Tempel ihre Schwingen entfaltet!

Der Fürst des Landes aber ging unter der Menge der Schauenden und beobachtete, welchen Eindruck diese Berwirklichung ferner Träume auf den einzelnen machte. Eine leise Trauer bemächtigte sich allgemach seiner, als er in den Augen des Bolkes nicht jene Feuer der Begeisterung und Erhebung fand, die er beglückend erwartet hatte. Wohl flammte für Augenblicke in diesem und jenem Antlitz ein Strahl empor, wohl sammelte sich vor dieser oder jener Marmorgruppe, dem einen oder andern Gemälde zuweilen ein größerer Haufen, indessen jener alles erfassende, das ganze Wesen satt machende Jubel, jene, die Menschen in einem einzigen Gefühl vereinende Ergriffenheit bebte nicht sortwogend und alle Widerstände niederreißend durch den Raum.

Gedankenvoll blidte der Fürst auf sein Volk.

Da bemerkte er, wie in einer fernen Ecke der Halle die Menge sich staute. Er sah, wie einer dem andern zuwinkte, wie man in freudigem Flüstern sich Platz machte und wie auf den Gesichtern derjenigen, die sich umkehrten zu den Kommenden, ein wunderbarer Schimmer lag, als hätten sie soeben die erslösende Offenbarung empfangen, die alle zu vereinigen vermöchte, weil alle sie verstanden.

Verwundert wandte sich der Fürst zu der Stelle, denn er entsann sich nicht eines besonderen Kunstwerkes an jenem Plaze; soviel er sich erinnerte, war dort nur ein Gebüsch von Lorbeer und Palmen, die Schauenden zum Verweilen und Ausruhen einzuladen.

Wie der Fürst weiterschritt, hoben sich frohbefreite Blicke zu ihm empor, furchtlos faßte man nach seinen Händen, als sei er durch keine Schranken des Standes mehr von ihnen getrennt, und im Jubel klang es von den Lippen: "Wir haben das Schönste gefunden, o Herrscher; nun wissen wir, was der Aus-

druck höchster Erdenseligkeit ist! Nun wissen wir, wodurch wir die Zeit beherrschen und ferne Erfüllungen schauen werden! Komm und sieh selber!"

Der Fürst, der die Ursache der alle vereinenden Freude desgleichen als Offenbarung empfangen wollte, stellte keinerlei Frage.

So gelangte er zu der Stelle, wo die hohen Palmen und Lorbeerbäume ihre Blätter und Zweige aneinanderneigten. In dichten Massen stand hier das Volk; die Stirnen gesenkt, blickten alle zu Boden. Wie der Fürst ganz nahe kam, machte die leise jubelnde Menge ihm Platz. Da sah auch er zu Boden und erblickte auf einem weichen grünen Teppich ein liebliches Kind. Die Schönheit seiner Glieder war vollkommen, und seine großen, ahnungstiesen Ausgen lächelten. Sein Körperchen, durch welches das warme Blut des Lebens sloß, war vom Sonnenlicht umwoben, und goldene Scheine umspielten das süße Gesicht. Seine weichen Arme streckten sich in unsagbarer Anmut und rührendem Bertrauen der Menge entgegen, und sein kleiner Mund formte jene gesheimnisvollen Laute der Unschuld, die mit Simmelsgewalten die Seelen bezwingen. Zur Seite des Kindes aber kniete seine Mutter, und Glück und Stolz und Staunen malten sich in holdester Berwirrung auf ihrem Gesicht.

Leventende Augen hoben sich zu dem Fürsten empor: "Siehst du, wie das Leben in Wahrheit in ihm flutet und schimmert? Siehst du die atmende Brust? Suchend, wie die Mutter des Kindes, die vom Wandern müde nach Ruhe verslangte, kamen wir in diesen Winkel. Wir fanden sie schlafend, unbewußt des Reichtums, den sie schlummernd umhütete, und wir dachten nicht anders, als in dieser Gruppe des Tempels seligstes Kleinod zu finden. Unser Jubel aber weckte die Entrückten. Das Kind begann zu lächeln, zage und werbend umwehten uns die Laute seiner Unschuld, unsere Liebe und unser Erbarmen suchend, und wir wußten mit einem Male, daß dies das Schönste sei!"

Ergriffen lauschte der Fürst. Schleier um Schleier siel von seiner Erstenntnis. Leuchtenden Auges blickte er auf sein Bolk. "Einen schöneren Tempel noch als diesen will ich Euren Kindern erbauen Mit Euren Kindern sollt Ihr zu mir kommen! Liebe soll auf alle niederschauen und glückselig wie dieses sollen sie alle lächeln! Der Jubel, das einigende Glück der Gegenwart, und die vielgestaltigen Geheimnisse der Zukunft schlummern in den Kindern. Ihnen gebührt der Preis!"

So sprach der Fürst, und die Menge jauchte ihm zu.

Die Frauen und Männer aber, alte und junge, alle die zahllosen Suchenden, die zum Tempel gekommen, eine Erfüllung ihrer Sehnsucht zu finden, gingen heim zu ihren häusern und hütten, den Preis alles Lebens an ihre erwachten Herzen zu drücken.

Reichtum und Leben

Bersuch einer Bolkswirtschaft der Runft Von Joseph Aug. Lug

II.

Ach leite die Gedanken auf jene Urstufe der Wirtschaftsgeschichte zurück, da der einsame Jäger und Fischer von der Beute lebte, die ihm sein Werkzeug und seine Geschicklichkeit einbrachte. Er hatte den vollen Genuß seiner Fähigkeiten und lebte auf der Kulturhöhe seiner Zeit. Er lebte aber immer nur von

dem einen Stud, das er erlegte, und konnte auf seiner Stufe eine Wirtschaftstätigkeit größeren Umfanges nicht entfalten, weil er erlegtes Wild im Vorrat nicht aufspeichern konnte. Seine Eristenz hing immer mehr oder weniger von der Gunst oder Ungunst äußerer Umstände ab. Erst als er anfing, die Tiere, flatt sie zu töten, zu zähmen, ihren Stand zu vermehren, ihre Milch, ihr Fleisch, ihre Felle zu verwerten, hatte sein Dasein eine breitere und sicherere Grund= lage. Diese höhere Kulturstufe war aber erst durch die gemeinsame Zusammen= arbeit mehrerer Menschen ermöglicht, durch eine ganze Familie, einen ganzen Stamm. Diese gemeinsame Arbeit war so produktiv, daß eine Familie Tausende von Herdentieren ihr eigen nennen konnte, und einen überfluß besaß, den der einzelne nicht hätte aufbringen können. Als der Stamm zu zahlreich wurde, und der Herdenstand zu groß, machte sich die Notwendigkeit fühlbar, den Boden nicht einfach abzugrasen, und andere Weidenplätze aufzusuchen, sondern ihn in Aderland zu verwandeln und einen neuen, ungeahnten Reichtum zu erschaffen. Auch hierin erblicen wir das Ergebnis eines umfangreicheren Zusammenwir= kens, das immer mehr Kräfte zur Entfaltung und zur schöpferischen Tätigkeit bringt. Im Verstande der nationalökonomischen Schule würde es heißen, daß in jenem Zustande der Naturalwirtschaft Grund und Boden die Quelle des